

§ 3. Geschöpflichkeit des Menschen

Literatur: Chr. FREVEL (Hg.), *Biblische Anthropologie. Neue Einsichten aus dem Alten Testament* (QD 237) Freiburg/Bg. 2010; G. LANGEMEYER, *Theologische Anthropologie* (1995) 516-538; G.L. MÜLLER, *Katholische Dogmatik* (1995) 110f; Th. RUSTER, *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Theologische Anthropologie. Skript vom WS 2000/01*, 8-12: <http://eldorado.uni-dortmund.de:8080/FB14/seminarserver/ruster/ruster;internal&action=buildframes.action> (10.02.2004);

0. Zugang

Die **Rede von der Geschöpflichkeit des Menschen** bekommt im alltäglichen Sprachgebrauch **wieder eine größere Bedeutung**. Insbesondere nämlich vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden Verfügungsmöglichkeit des Menschen über das Leben selbst (und zwar durch Schwangerschaftsabbruch, Klonen, Gentechnik, lebensverlängernde oder -verkürzende medizinische Maßnahmen u.ä.) sind in der Gesellschaft immer wieder warnende Stimmen zu hören, die darauf verweisen, dass der Mensch **nicht alles tun solle oder dürfe, was er heute kann**. Es müsse Maßstäbe für sein Handeln geben, und zwar Maßstäbe, die sich letztlich an der **Unverfügbarkeit des Lebens durch den Menschen** orientieren, die sich also daran orientieren sollten, **dass der Mensch nicht Herr dieses Lebens sondern >Geschöpf Gottes< sei**. - Freilich wird dies in einem sprachlichen und gedanklichen Umfeld formuliert, in dem die Rede vom >Geschöpf-Gottes-Sein< des Menschen nach wie vor von sogenannten aufgeklärten Zeitgenossen zurückgewiesen wird, weil sie von ihnen unter anderem zum Teil immer noch **in Konkurrenz zu naturwissenschaftlichen Aussagen über das Menschsein und seine Entstehung gesehen wird**. Tatsächlich gibt es bis heute (offenbar vorrangig in den USA) sogenannte evangelikale Kreise, in denen das Geschöpfsein des Menschen - nach dem Vorbild der leitenden Vorstellung der biblischen Schöpfungsmythen - als ein **unmittelbares Gefertigtsein des Menschen durch Gott** (sog. >Kreationismus<) verstanden wird, so dass dies notwendigerweise etwa einer darwin'sche Theorie der Evolution der Arten widerspricht.

Umso wichtiger ist es deshalb, deutlich darauf hinzuweisen, dass eine **zeitgemäße Ausdeutung** der biblisch fundierten Rede von der >Geschöpflichkeit< des Menschen **mit einem solchen, die Naturwissenschaften konkurrenzierenden Inhalt nichts zu tun**. Im Gegenteil: Die theologische Ausdeutung des Menschen als >Geschöpf Gottes< anerkennt heute die in den biologischen Wissenschaften gewonnenen Erkenntnisse über die Entstehung der menschlichen Art und des menschlichen Individuums; allein **sie ergänzt (!) diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse durch Aussagen, die aus der Perspektive des jüdisch-christlichen Glaubens über den Menschen hinsichtlich der Sinnfrage zu treffen sind**. Glaubensaussagen, wie sie zB. aus der biblischen Schöpfungs- und Urgeschichte zu entnehmen sind, dienen nämlich nicht einer Klärung der naturwissenschaftlich angelegten Fragestellung: "*Wie ist die Welt entstanden?*", sondern sie suchen in der Form einer erzählten Geschichte Antworten zu geben auf die Frage: "*Warum sind Welt und Menschen entstanden?*" bzw. "*Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?*"¹ Sie dienen mithin dazu, der Welt **eine Sinnorientierung zu geben**, Verheißungen zu formulieren und damit **auf Veränderungspotenziale aufmerksam zu machen** sowie entsprechende **Normen und Werte für den Menschen aufzurichten** und zu begründen. Solche Aussagen sollen im Folgenden detaillierter dargelegt werden.

I. Gott ist das absolute Gegenüber zur Welt: Transzendenz

Zu Beginn der Bibel heißt es: "*Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde*" (Gen 1,1). Gott ist also das absolute Gegenüber zur Welt, selbst zum Himmel, d.h. dem Sitz der übermenschlichen Mächte und Gewalten. **Auch die himmlischen Mächte und Gewalten sind also Gott untertan**. Er ist der alleinige Herrscher und Gesetzgeber für die Welt. Anders als etwa im Zusammenhang der altgriechi-

¹ So z.B. MARTIN HEIDEGGER in seinem berühmten Vortrag aus dem Jahr 1929 mit dem Titel: >Was ist Metaphysik<? (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Was_ist_Metaphysik%3F (14.03.2017)).

schen Götter mit Sitz auf dem Olymp, die wie die Menschen den Leidenschaften unterworfen sind (Kampf, Neid, erotische Liebe, Eifersucht usw.), sind solche und andere Mächte und Gewalten nicht das Letztgültige für den Menschen. Der Schöpfer und Gesetzgeber dieser Welt ist souverän gegenüber jeglichen innerweltlichen Mächten. Vgl. 2 Makk 7,28: *"Ich bitte dich, mein Kind, schau auf zum Himmel und blicke hin auf die Erde und auf alles, was darin ist. Bedenke, dass Gott dies nicht aus schon Bestehendem gebildet hat und dass auch das Menschengeschlecht so entstanden ist."*

So ermuntert die Mutter ihren Sohn zum Widerstand gegen das Gesetz des ungerechten Tyrannen. D.h. **Gott macht frei und souverän gegenüber bestehenden Gesetzen**. Nur seinem Gesetz ist zu folgen. Denn ohne ihn wäre nichts. Allein wegen Gottes Güte und Barmherzigkeit ist überhaupt etwas und wird die Welt vor der Bedrohung durch das Nichts bewahrt. Jeglicher Anspruch der Geschöpfe auf Selbstbegründung oder Selbstbewahrung ist damit von Beginn an radikal ausgeschlossen. **Dass und was der Mensch überhaupt ist, ist er allein aus Gott.**

Vgl. M. LUTHER, Kleiner Katechismus, zum 1. Glaubensartikel: *"Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter: mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorget, wider alle Fährnisse beschirmt und vor allen Übeln behütet und bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit: des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewisslich wahr."*

II. Gott unterscheidet: er schafft Vielfalt und Ordnung

"Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheid Wasser von Wasser" (Gen 1,6). Gott scheidet, er unterscheidet. **Unterscheiden ist schöpferisch**. Die biblisch-jüdische Kultur hat das aufgenommen: Israel und die Völker, *"zunächst für die Juden und dann auch für die Griechen"* (Röm 1,16), und all die Gebote und Verbote zur (Un-)Reinheit und zu Vermischungen (Lev 19,19). Die biblische Kultur ist eine Kultur endloser Unterscheidungen, eine differenzfreundliche Kultur (vgl. z.B. die sehr vielfältigen und dialektischen Diskussionen im Talmud). Damit wird ein **plurales Nebeneinander** begründet: eine Lebensgemeinschaft. **Auf das Einzelne kommt es an, nicht auf das Abstrakte, Gemeinsame. Das unterscheidet die biblische Kultur von imperialen Monokulturen, die immer auf Einheitlichkeit/Uniformität aus sind, um leichter herrschen zu können.** Gott aber ist ein Liebhaber der Vielfalt, ein Liebhaber des vielfältigen Lebens. Gott will, dass alle Arten leben können (Gen 1,20-22). Er gibt dazu sein Gesetz; für Witwen und Waise, für Sklaven und Ausländer, für alle Tiere und Pflanzen (vgl. Speisegebote Lev 11).²

III. Der liebende Gott ist Ursprung und Ziel des Menschen

Der grundlegende Sinn des biblischen Satzes *"Der Mensch ist Geschöpf Gottes"* (Gen 1,27; 2,7) liegt darin, den Menschen - wie die gesamte Schöpfung - als wesentlich, ja mit seinem ganzen Sein, auf den jüdisch-christlich geglaubten, diese Welt mit seinem Sinn- und Heilswillen umfassenden Gott zu beziehen. Der Mensch ist aus dieser Perspektive in seiner Ganzheit **ausschließlich und umfassend durch seine Beziehung zum genannten Gott als seinem Ursprung, Lebensmittelpunkt und Ziel bestimmt**. Die aufgrund dieser Selbstinterpretation gegenüber Gott angebrachten Haltungen von **Gehorsam, Dank und Liebe** haben aber nichts mit einer demütigenden Abhängigkeitserfahrung und Entmündigung zu tun, sondern sie sind Antwort auf die **personale Zuwendung Gottes zum Menschen**. Sie sind die sich aus dem Gott-sein Gottes und dem Geschöpfsein des Menschen ergebenden Verwirklichungen des eigenen Wesens, die ein partnerschaftliches Verhältnis und eine dialogische Kommunikation zwischen Gott und Mensch ermöglichen. **Die Annahme dieser Geschöpflichkeit ist entscheidend für das Gelingen des menschlichen Lebens.**

² Vgl. A. HÜTTERMANN, Die ökologische Botschaft der Tora, in: Naturwissenschaften 80 (1993) 147-156.

Durch die Werke seiner Schöpfung offenbart sich Gott dem Menschen als der frei seiner Schöpfung gegenüberstehende Schöpfer. Die Bestimmung des Menschen als Geschöpf versteht ihn als ein Lebewesen, **das grundsätzlich immer Adressat eines Handelns Gottes in der Geschichte sein kann.** **Altorientalische Parallelen** der Bibel zeigen dagegen z.B. folgendes: Nach Atramchasis und Enuma Elisch³ **haben die Menschen eine Gruppe von Göttern, die Igugu, zu entlasten**, die für die Existenzfristung der oberen Götter, der Anunnaku, bei der Bewässerung des Kulturlandes durch Anlage von Bewässerungskanälen Schwerstarbeit leisten mussten, damit das Kulturland den für die Opfer, die Nahrung der Götter, erforderlichen Ertrag brachte. **Das Leben der Menschen ist also verzweckt auf das Wohl anderer** - nämlich: bestimmter Götter - **hin**.

Völlig anders ist der Sinn der Menschenschöpfung nach der Bibel: Nach der Bibel hat der Mensch den Garten Eden zu behüten (Gen 2,15), von dessen Früchten er lebt (Gen 2,16). Er hat **zwar einen Auftrag von Gott, aber nicht für Gott. Jahwe selbst bedarf des Menschen nicht.** Das Leben des Menschen hat deshalb keinen außer ihm selbst liegenden Zweck, dem es zu dienen hätte, sondern **das eigene menschliche Leben in der Schöpfung vor und mit Gott ist der Zweck und Sinn des Lebens selbst**, dem das Leben zu dienen hat. **Das menschliche Leben hat damit vor Gott seinen Sinn in sich selbst; es ist gut an und für sich und nicht allein für etwas anderes.** Die Menschen sind vom Schöpfer **gut erschaffen** (Gen 1,31), der Mensch ist sogar vom Schöpfer zu einer Existenz in der durch den "Garten Eden" umschriebenen **Gottesnähe** bestimmt (Gen 2,8f.15). Nach Gen 1,29f ist für Menschen und Tiere ein **Zustand des Friedens**, also des Heils vom Schöpfer gewollt.

IV. Rein irdisches Wesen: die geschöpfliche Schwäche des Menschen

Verbunden mit dieser sehr positiven und wertschätzenden Sichtweise benennt die Rede von der >Geschöpflichkeit< des Menschen freilich auch seine **geschöpfliche Schwäche, seine Hinfälligkeit und Sterblichkeit**. Dies wird nach biblischem Zeugnis bildlich dadurch ausgedrückt, dass Jahwe den Menschen **aus Erde formt** und dieser nur dadurch lebt, dass Gott ihm den Lebensatem einbläst (Gen 2,7). Der Mensch ist also nicht ein unsterbliches bzw. mit einer unsterblichen Seele ausgestattetes Wesen, sondern er ist ein **hinfälliges, sterbliches** Geschöpf (V. 19b; vgl. Ps 39). Denn er hat seine Lebenskraft nicht aus sich selbst, sondern erhält sie von Gott (vgl. Ps 104, 27-30), und er erhält sie nur so lange wie Gott sie ihm belässt. Er ist also auf Gottes Erhaltung und Fürsorge angewiesen.

"Der Unterschied gegenüber der mesopotamischen Menschenschöpfungstradition springt in die Augen: Dort wird der (Ur-)Mensch... aus dem mit Lehm vermischten Blut eines getöteten Gottes... geschaffen, so daß der Mensch zu einer Art von - freilich sterblichem - Doppelgänger des getöteten Gottes wird, als ein Wesen zumindest, das nicht nur mit der Erde, sondern mit den Göttern 'verwandt' ist. Nichts dergleichen in Gen 2! Der Mensch ist vielmehr ein rein irdisches Wesen: Nichts Göttliches ist in ihm"⁴

Die Bibel stellt den Menschen damit eindeutig **auf die Seite der vergänglichen Schöpfung**, ja sieht ihn sehr realistisch eingebunden in das Gesamt auch der nichtmenschlichen entstehenden und vergehenden Schöpfung. Der einzelne Mensch hat deshalb nur eine begrenzte Lebenszeit. Dies stets vor Augen zu haben, kennzeichnet den Weisen (Ps 90,12). Darüber hinaus beachtet der Weise die ihm bestimmten Zeiten, in denen sich sein Leben jeweils anders ausprägt (Koh 3,1-8). Menschliches Leben hat also nicht nur ein Ende, sondern es besteht aus je einzelnen vergänglichen Lebenszeiten.

V. Mitgeschaffensein des Menschen

Der einfachen Unendlichkeit des Schöpfergottes entspricht die **Vielheit endlicher Geschöpfe**. Der Mensch ist deshalb **Mitgeschöpf**. Nach Gen 1,27 ist er als Mitmensch geschaffen, als Mann und

³ S. L. RUPPERT, Zur Anthropologie der biblischen Urgeschichte, vornehmlich von Gen 1-3, in: Catholica 50 (1996) 299-314, 311f.

⁴ Ebd. 312.

Frau im Hinblick auf Nachkommen. Das Dasein mit anderen Geschöpfen gehört zum Menschsein. **Der eine Gott bildet sich in den verschiedenen Geschöpfen, bes. den Menschen ab.** Das einzelne Geschöpf ist deshalb nicht auswechselbar; es hat seinen je eigenen Wert. Die hierdurch gegebene Pluralität meint eine unreduzierbare Vielheit, die im Zusammenwirken Einzelner entsteht: einzelner Menschen bzw. Menschengruppen, aber auch einzelner Pflanzen, Tiere, Landschaften usw. Denn auch Letztere haben ja ihre besondere Lage und ihre besondere Eignung. **Die Menschen stehen aber nicht über der restlichen Schöpfung, sondern sind in sie hineingestellt.**

Dieser theologisch grundgelegten Mitgeschöpflichkeit der Menschen kommen die heutigen anthropologischen und biologischen Erkenntnisse (etwa über die geschöpfliche Nähe des Menschen zu bestimmten Affenarten) erheblich mehr entgegen als die überkommene Sichtweise des Menschen, die vom **Dualismus >Geist-Materie<** aus der griechischen Philosophie bestimmt war. Nach diesem Dualismus wurde der Mensch als dasjenige Wesen gedeutet, das sich durch seinen nur ihm gegebenen Geist über die Materie zu erheben vermag und dadurch grundlegend von den Tieren unterscheidet.

Demgegenüber wird heute deutlicher die Gemeinsamkeit des Menschen mit allen Geschöpfen gesehen sowie die Tatsache, dass der Mensch nicht nur in Beziehung zu anderen Geschöpfen steht, sondern dass er nur **von diesen her zu seinem eigenen Dasein kommt.** Von seiner Entstehung her ist das bereits offensichtlich. Sein Leben kommt aus der Evolution. Seine individuellen Anlagen hat er durch Vererbung, sein Eigenleben durch Abnabelung von der Symbiose mit der Mutter, sein Ichbewusstsein durch die Zuwendung der primären Bezugspersonen und durch die Sozialisation. **Er ist zum großen Teil verinnerlichte Außenwirklichkeit.** Dies gilt aber nicht nur für seine Entstehung. Eine Verinnerlichung von Außenwirklichkeit setzt sich in jeder Situation seines Daseins fort. Der Mensch lebt physisch, psychisch und geistig von anderen Geschöpfen.

Jeder Mensch ist also von Grund auf verbunden mit der übrigen Schöpfung. Diese Verbindung ist zum einen kausal: Der Mensch kommt von der übrigen Schöpfung her, geht als Produkt aus ihr hervor und bleibt in ihr verwurzelt. **Die Außenwirklichkeit wird aber auch zum subjektiven Erlebnis.** Die äußeren Ursachen sind nämlich blind für mein Erlebnis von >blau< und >rot<, taub für mein Erlebnis eines Tones, einer Melodie, unempfindsam für meine Angst und Freude. Auch der Mitmensch kann nicht meinen Schmerz empfinden, mein Farb- oder Tonerlebnis haben. Er kann sie nur nachempfinden. Aber das ist nicht dasselbe. **Die verinnerlichte Außenwirklichkeit ist eine je eigene Wirklichkeit.** Indem sich eine Außenwelt nach innen einbildet, bildet sich **eine eigene Innenwelt aus, ein je eigener Mikrokosmos, ein je eigenes Bild des unendlichen Gottes in der abbildlichen Vielfalt der Schöpfung.** Und indem sie sich ausbildet, bildet sie sich wiederum reaktiv in die Außenwelt ein. Der mitgeschöpfliche Mensch ist zugleich auch **mitschöpferisch tätig.** Indem er sich in seiner Situation zum Ausdruck bringt, macht er Eindruck, übt er Einfluss aus auf die Mitgeschöpfe, bestimmt er ihre Situation mit. Mitgeschöpfliche Existenz ist damit nehmend und gebend zugleich.

VI. Die Bedeutung der Arbeit

Auch **die Arbeit** gehört zur Mitgeschöpflichkeit des Menschen, der sich damit gebend in die Schöpfung und die menschliche Gemeinschaft einbringt. Dies gilt auch für die Verkündigung Jesu: *"Jesus kommt selbst aus der Arbeitswelt und geht während seiner öffentlichen Wirksamkeit bewusst in die Welt der arbeitenden Menschen hinein. Damit gibt er zu erkennen, dass er die Welt mit ihren Lebensbedingungen bejaht und dass er in der Arbeit den wesentlichen Beitrag zur Weltgestaltung sieht. Deshalb liegt es ihm fern, die Arbeit mit einer Werteskala zu versehen. Der Tagelöhner ist ihm ebenso wichtig wie der Großhändler, der Diener ebenso wie die Herr, der ein Festmahl veranstaltet. Jesus ist in seiner Einschätzung der Arbeit von seinem weisheitlich-schöpfungstheologischen Horizont geleitet, der die Arbeit als Konkretion der Begabung und des Auftrags durch den Schöpfer selbst versteht."*⁵

⁵ R. HOPPE, "Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen". Zur Bedeutung der "Arbeit" im Neuen Testament, in: IKZ Communio 40 (2011) 92-103, 97f.

Auch in Bezug auf Paulus gilt: *"Sowohl Paulus selbst als auch die Paulustradition messen der Arbeit einen hohen Stellenwert zu. Der Apostel selbst sieht die Arbeit als einen Weg, das Evangelium authentisch zu verkündigen und sieht sich selber in dieser Beziehung als nachahmenswertes Beispiel für seine Gemeinden. Die nachpaulinische Tradition hat dieses Paulusbild bewahrt und zum Maßstab ihres eigenen Lebens gemacht. Wie die frühkirchliche Entwicklung zeigt, hat sich dieses Arbeitsethos durchgesetzt. Letztlich gründet es im biblischen Schöpfungsauftrag zur Gestaltung der Welt und verbietet jegliche Weltflucht. Arbeit ist ein ethischer Wert und integraler Bestandteil des neutesmanetlichen Menschenbildes."*⁶

Theologisch bedeutet Arbeit *"Teilnahme am göttlichen Schöpfungswerk, die in der Gottebenbildlichkeit des Menschen wurzelt... Dies impliziert zugleich den Gedanken der menschlichen Arbeit als Weiterentwicklung der Schöpfung."*⁷ - Dies unterstreicht auch das **II. Vatikanische Konzil**: Im dritten Kapitel der Erklärung >Gaudium et spes< gelangt die Darlegung der christlichen Anthropologie zur Frage nach der **Sinngebung der Arbeit**. Das Konzil hat dabei aber nicht den alltäglichen Überlebenskampf vor Augen, wie er den meisten Menschen auf der Welt aufgebürdet ist und wie ihn die Sündenfallerzählung als Folge der Sünde beschreibt (Gen 3,17-19). Es denkt vielmehr an die Arbeit in der modernen Industriegesellschaft, durch die der Mensch *"mit den Mitteln von Wissenschaft und Technik, seine Herrschaft über beinahe die gesamte Natur ausgebreitet"* hat. Die Arbeit in diesem Sinne hat zudem eine Verflechtung der Menschen und Völker mit sich gebracht, so dass *"sich die Menschheitsfamilie allmählich als eine die ganze Welt umfassende Gemeinschaft"* gestaltet (33,1). Es geht also nicht um die *Arbeit zum Überleben*, sondern um die *Arbeit zur fortschreitenden Verbesserung der Lebensbedingungen*, die zugleich eine zunehmende Vergesellschaftung mit sich bringt. Die theologische Deutung der so verstandenen Arbeit erfolgt nach einer Wertstufung: Verbesserung der Lebensbedingungen - Vergemeinschaftung der Menschen - Verherrlichung Gottes.

VII. Geschlechtlich und beziehungsbedürftig

Literatur: G. LANGEMEYER, Theol. Anthropologie (1995) 516-538; G.L. MÜLLER, Katholische Dogmatik (1995) 121f;

1. Die Zweigeschlechtlichkeit: Existenz als Mann und Frau

Literatur: P. HENRICI, Meta-Anthropologie der Geschlechter. Philosophische Überlegungen zur Zweigeschlechtlichkeit des Menschen/J. SPLETT, Der Mensch - männlich u. weiblich erschaffen, beide in : IKZ Communio 35 (2006) 319-327/ 328-335;

Verglichen mit den altorientalischen erzählen die biblischen Schöpfungsmythen mit Nachdruck von der **Erschaffung des Menschen als Mann und Frau** (Gen 2,21-24; 1,27). Die Existenz der menschlichen Gattung in zwei Geschlechtern sowie die individuelle Existenz jedes Menschen als Mann oder Frau sind also direkt Ausdruck des Schöpferwillens Gottes (im Unterschied etwa zum platonischen Mythos vom Urmenschen als Kugelmenschen, der in zwei Teile getrennt wird, die naturhaft wieder zur Vereinigung und zu ihrer ursprünglichen Ganzheit hinstreben). Die damals offenbar häufig erlebte Herrschaft des Mannes über die Frau ist nach der Bibel eine Folge der menschlichen Sünde und insofern nicht dem Willen Gottes entsprechend (Gen 3,16).

Biblisch gesehen ist die Sexualität **eine geschöpfliche Qualität des Leibes**, die (aufgrund ihrer Bestimmung von Geist, Seele und Leib) **das Personsein des Menschen modifiziert**. In dieser Modifikation realisiert jeder Mensch auf seine Weise das Mensch- und damit Bild Gottes Sein vollständig, d.h.: als Mann oder Frau ist der Mensch nicht nur zur Hälfte auf Gott hin geschaffen, sondern er repräsentiert auf vollständige Weise das auf Gott bezogene Wesen des Menschen. Gleichzeitig ist die sexuelle Bestimmtheit des Menschen deutlichstes **Indiz für die mitmenschliche Beziehungsbedürftigkeit** des Menschen und seine personale Existenzweise in der Hinordnung auf einen anderen Menschen. Nur aufgrund der polaren Spannung und Anziehung von Mann und Frau gibt es Nachkommen und damit eine **Fortsetzung der Menschheitsgeschichte in der Generationenfolge**.

⁶ R. HOPPE, "Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen"... (Anm. 5) 102.

⁷ So U. NOTHELLE-WILDFEUER, Arbeit - Cantus Firmus kirchlicher Sozialverkündigung, in: IKZ Communio 40 (2011) 127-137, 136.

Die personale Entsprechung von Mann und Frau als Grundlage ihrer Fähigkeit zu einem gemeinsamen Leben in gegenseitiger Hilfe und in personaler Gemeinschaft der Liebe ist Grundvoraussetzung und zugleich Ur-Bild jeder menschlichen Kommunikation. Die personale Beziehung von Geschöpfen zueinander gilt dabei als **direkte Analogie der Beziehung des Geschöpfes zu Gott**. So wird das Erleben der Zweigeschlechtlichkeit zum Urbild aller Transzendenz-Erfahrung; denn sowohl das Verhältnis Jahwes zu Israel (Hos 1,2) als auch dasjenige des einzelnen Menschen zu Gott sowie Christi zu seiner Kirche (Eph 5,25/2 Kor 11,2) wird durch die in der Schöpfung geoffenbarte Beziehungshaftigkeit von Mann und Frau ausgesprochen. Aus all diesen Überlegungen - so Henrici - *"ist zu folgern, dass nicht die Univozität, die Eindeutigkeit, der Normalfall im menschlichen Erleben, Sprechen und Denken ist, sondern die Analogie, die Ähnlichkeit in Unähnlichkeit"* (325). Auch der Alttestamentler BERND JANOWSKI betont, dass der Impuls zur Erschaffung der Frau nicht vom Motiv der Zeugung und Aufzucht von Kindern, sondern von dem Gedanken ausgeht, dass es für den Menschen (Adam) nicht gut ist, allein zu sein. So sei **die Liebe der eigentliche Sinn der Erschaffung beider Geschlechter**.⁸

2. Mann und Frau in theologischgeschichtlicher Tradition

In Theologie und Kirche ist in der Vergangenheit aber nicht nur die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen selbst als ein Merkmal unserer Geschöpflichkeit hochgeschätzt und gewürdigt worden, sondern es sind - sicherlich in enger Kommunikation auch mit nichtchristlich geprägter Kultur - **dem "Männlichen" wie dem "Weiblichen" Zuschreibungen beigefügt worden**, die für Geschichte und Gegenwart von Kirche und Gesellschaft nicht unbedeutend waren und sind, heute aber auch oft Unverständnis und Kritik begegnen. - Interessant ist dabei, dass bei aller Gleichheit in der Würde von Mann und Frau **das Männliche eher in die Parallelität zu Gott und das Weibliche eher in die Parallelität zur Schöpfung** gebracht wird: *"Die Alte Kirche hat bei aller Gleichheit der Würde die Unterschiedenheit der Aufgaben der zwei Geschlechter unterstrichen. Danach verhalten sich Mann und Frau wie Schöpfer und Schöpfung. Thomas von Aquin sagt: 'Der Mann ist Prinzip und Ziel der Frau, wie Gott Prinzip und Ziel der ganzen Kreatur ist' (S.th. I q.93 a.4). Dahinter steht die Vorstellung, dass der drei-eine Gott als 'Bräutigam' die Welt als sein 'weibliches' Gegenüber oder als seine 'Braut' erschafft, um mit ihr im 'hochzeitlichen' Bund der Liebe für immer ganz eins zu sein (vgl. Jes 62,59; Eph 5,22-32)"*⁹ Auch KARL-HEINZ MENKE verweist darauf, dass der männliche Adam als Repräsentant des Logos als "Voraus" des Schöpfers und die Frau demgegenüber als Repräsentantin der Schöpfung und ihres "Antwortcharakters" interpretiert wird.¹⁰

Vor dem Sündenfall wird eine paradiesische "Urharmonie" bzw. "Urgerechtigkeit" angenommen. *"Kern dieses harmonischen Ordnungsgefüges ist das Zueinander des Männlichen (Licht, Sonne, Tag) und des Weiblichen (Finsternis, Mond, Nacht) oder von Seele und Körper, das durch den Sündenfall grundlegend gestört wird, was die 'Urgerechtigkeit' aufhebt."*¹¹ Der Katechismus sagt: *"Die Harmonie, die sie (die 'Stammeltern') der ursprünglichen Gerechtigkeit verdankten, ist zerstört; die Herrschaft der geistigen Fähigkeiten der Seele über den Körper ist gebrochen; die Einheit zwischen Mann und Frau ist Spannungen unterworfen; ihre Beziehungen sind gezeichnet durch Begierde und Herrschsucht. Auch die Harmonie mit der Schöpfung ist zerbrochen: die sichtbare Schöpfung ist dem Menschen fremd und feindlich geworden. Wegen des Menschen ist die Schöpfung der Knechtschaft, 'der Vergänglichkeit unterworfen' (Röm 8,20)."*¹²

⁸ B. JANOWSKI. Konstellative Anthropologie. Zum Begriff der Person im Alten Testament, in: Chr. FREVEL (Hg.), Biblische Anthropologie. Neue Einsichten aus dem Alten Testament (QD 237) Freiburg/Bg. 2010, 64-87, 71f.

⁹ K.W. HÄLBIG, Harmonie der Schöpfung. Ein symboltheologischer Beitrag zur Bedeutung des Männlichen und Weiblichen in Eucharistie und Kirche, in: Geist und Leben 87 (2014) 60-76, 60f.

¹⁰ K.-H. MENKE, Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus, Regensburg 2012, 85.

¹¹ K.W. HÄLBIG, Harmonie der Schöpfung. Ein symboltheologischer Beitrag zur Bedeutung des Männlichen und Weiblichen in Eucharistie und Kirche, in: Geist und Leben 87 (2014) 60-76, 65.

¹² Katechismus der Katholischen Kirche, München u.a.1992, Nr. 400.

3. Die sogenannten Gender-Theorien

Literatur: O. BOULNOIS, Haben wir eine geschlechtliche Identität? Ontologie und symbolische Ordnung/H.-B. GERL-FALKOVITZ, Gender: Eine Theorie auf dem Prüfstand, beide in: IKZ Communio 35 (2006) 336-354/355-269;

Der heute sehr geläufig gewordene Begriff "*gender*" bezeichnet im Gegensatz zu "*sex*" das nicht biologisch vorgegebene Geschlecht eines Menschen, sondern **all jenes, was allein durch kulturelle Konstruktion mit dem jeweiligen Geschlecht verbunden wird bzw. das kulturell konstruierte Geschlecht**. Dass die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* selbst vernünftig erscheint, steht außer Frage: neben biologischen Vorgegebenheiten gibt es in jeder Kultur ohne Frage gewachsene Rollenerwartungen und -zuschreibungen, die mit dem jeweiligen Geschlecht verbunden werden

Moderner Gender-Forschung wird freilich mitunter vorgeworfen, dass sie im Anschluss an JUDITH BUTLER (Gender Trouble 1990/Das Unbehagen der Geschlechter 1991) heute vielfach nicht nur davon ausgehe, dass neben biologischen **auch** kulturell gewachsene Phänomene das Geschlechtsbewusstsein des Menschen prägen, sondern dass **jede** Spezifikation des Seins und Verhaltens von Mann und Frau **allein** auf kulturell gewachsene Zuschreibungen und nicht auch - zumindest zum Teil - auf biologisch unterschiedliche Vorgegebenheiten (*sex*) zurückzuführen sei. Eine Folge dieser Sichtweise wäre es, dass weitere Geschlechter als in beliebiger Weise konstruierbar erschienen.¹³ Eine weitere Konsequenz bestünde etwa in dem inzwischen häufig ausgesprochenen Verlangen, dass Frauen wie Männer in der Gesellschaft in jeder Hinsicht gleich behandelt würden, also z.B. in gleichem Maße in bestimmten Berufsgruppen vertreten sein könnten oder sogar sollten.

Dermaßen extrem formulierte Auffassungen, die verschiedentlich auch als "*Gender-Ideologie*" bezeichnet und bekämpft werden, würden freilich die als solche nicht zu leugnende biologisch vorgegebene Unterschiedenheit der Geschlechter und damit die bereits durch die Schöpfung gegebene Differenzierung der Menschen aufgrund ihres unterschiedlichen biologischen Geschlechtes nicht ernst nehmen; die biologische Unterschiedenheit würde dann als etwas dem Menschen rein Äußerliches betrachtet, das mit seinem So-Sein, seinem Wesen nicht das Geringste zu tun hätte. Indem eine (mögliche) Beziehung zwischen der biologischen Unterschiedenheit der Geschlechter (Körperbau, Sexualorgane, Hormonausstattung usw.) und dem wesenhaften So-Sein des Menschen ausgeschlossen würde, käme ein Menschenbild zum Tragen, das den Menschen nicht als zum Teil bereits in seinem So-Sein vorgegeben, sondern hinsichtlich seines Geschlechtes **ausschließlich als selbst-bzw. kultur-konstruktiv** betrachtete. Wie und was ein Mensch sei, so dächte man dann, könne er (zumindest hinsichtlich seiner geschlechtlichen Geprägtheit) individuell und/oder kollektiv/kulturell ausschließlich selbst bestimmen.

Einer theologischen Anthropologie, die die vorgegebene Unterschiedenheit der Geschlechter in ihrer Differenziertheit nicht nur ernst, sondern als Geschenk Gottes zur gegenseitigen Ergänzung bezeichnet und annimmt, stünden solche extremen Gender-Theorien fraglos diametral entgegen. Das kirchliche Lehramt warnte deshalb in jüngerer Vergangenheit mehrfach davor, die Unterschiedlichkeit der Geschlechter allein als etwas Konstruiertes zu betrachten, und machte deutlich, dass solche Auffassungen der biblischen Offenbarung und der christlichen Glaubenslehre widersprechen.¹⁴

¹³ Vgl. auch Chr.R. VONHOLDT: "In den neuen Gender-Theorien wird Sexualität als 'freischwebend' gedacht, als könnten wir mit ihr tun, was wir wollten und neue Geschlechter erfinden: Homosexuelle, Bisexuelle, Transgender, fließende Identitäten usw." (Homosexualität verstehen, in: IKZ Communio 35 (2006) 370-386, 371).

¹⁴ Vgl. etwa das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre "Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt" aus dem Jahr 2004 (http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20040731_collaboration_ge.html 14.03.2017) und dazu meinen Beitrag "Gibt es auch 'männliche Werte'?" (<http://www.theologie-beitraege.de/maennlich.pdf> 14.03.2017), sowie die Äußerung von P. BENEDIKT XVI.: "Dazu kommt die Relativierung der Geschlechter-Differenz... Damit wird im stillen jenen verhängnisvollen Theorien recht gegeben, die das Mann-Sein und Frau-Sein des Menschen als bloße Biologie abqualifizieren; die uns sagen, der Mensch - das heißt sein Intellekt und sein Wille - entscheide selbst, was er sei oder nicht sei. Das ist eine Verhöhnung der Leiblichkeit, in der der Mensch sich von seinem Leib - von der 'biologischen Sphäre' - emanzipieren will und sich dabei nur selbst zerstören kann" (Ansprache an die Römische Kurie am 22.12.2006, L'Osservatore Romano 5/1/07, 7).

4. Einschätzung der Homosexualität
a. Biblische Sicht

Dazu äußert sich pointiert der Tübinger Neutestamentler MICHAEL THEOBALD wie folgt¹⁵ :

"Bei Gesprächen über die Frage, wie christliche Kirchen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften in ihrer Mitte begegnen sollten, bekommt man immer wieder das Argument zu hören: 'Aber! In der Schrift steht doch ... !' Und dann endet die Bereitschaft zur Verständigung zumeist.

Ein biblizistischer Umgang mit der Schrift mag inzwischen bei vielen Problemfeldern, z.B. dem der Schöpfungserzählungen bzw. weltbildlichen Aussagen der Schrift, obsolet geworden sein - aus dem Fall Galilei hat man gelernt! -, doch bei ethischen Streitfragen wie der hier vorliegenden scheinen die andernorts mühsam eingeübten Umgangsweisen mit der Schrift noch nicht recht zu greifen. Dabei kommt es auch bei Texten des Alten und Neuen Testaments, wie sie üblicherweise zum Thema 'Homosexualität' herangezogen werden, entschieden darauf an, ihre kulturgeschichtliche Prägung zu sehen sowie genau darauf zu achten, was denn tatsächlich in ihnen verhandelt wird, um nicht in die Falle des eigenen Vorverständnisses zu tappen.

Denn es ist ja denkbar, daß diese Texte unsere Probleme gar nicht haben- auch weil der heutige anthropologische Wissensstand ein ganz anderer ist als der ihre -und sie uns deshalb gar nicht weiterhelfen können. Und in der Tat dürfte hier ein solcher Fall gegeben sein, wo uns die Schrift nach ihrer sorgfältigen Lektüre wieder entläßt und uns zumutet, ethische Perspektiven - humanwissenschaftlich fundiert - eigenverantwortlich zu entwerfen und sie im Licht des Glaubens an den Gott Jesu (also läßt die Schrift uns doch nicht ganz allein!) im pastoralen Alltag der Kirche zu erproben. Doch schauen wir genauer hin!

Insgesamt sind es nur sehr wenige Texte, die in Frage kommen. einen umfassenden Überblick bietet zuletzt: M. Stowasser, Homosexualität und Bibel: NTS 43 [1997] 503-526). Von lesbischer Liebe ist nirgends, weder im Alten noch im Neuen Testament die Rede (wohl auch nicht in Röm 1,26), was gewiß mit der androzentrischen Perspektive der Texte zu tun hat. Im Neuen Testament findet Homosexualität nur im paulinischen Schrifttum Erwähnung, doch scheidet bereits der traditionelle Lasterkatalog 1 Kor 6,9f. mit seiner spezifischen Thematik der Päderastie (Knabenliebe) (vgl. dazu K. Hoheisel, Art. Homosexualität: RAC 16 [1994] 289-364: 299ff.) im Blick auf die heute virulente Frage nach homosexuellen Partnerschaften in der Kirche aus: 'Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzenanbeter noch Ehebrecher noch Lustknaben (Strichjungen ?) und Knabenschänder ... werden das Reich Gottes erben'. Ganz abgesehen von der schwierigen Frage, an was Paulus hier genau denkt (der zweite Terminus, arsenokoitai, ist übrigens ein Neologismus im Anschluß an Lev 118,22; 20,13), von einer pauschalen Verwerfung homosexuellen Verkehrs kann bei diesem Vers nicht die Rede sein, ebensowenig in 1 Tim 1,10.

Anders sieht die Sachlage bei Röm 1,27 aus, einem Vers, der zusammen mit dem ziemlich umstrittenen V.26 zur einer Art prophetischer Gerichtsrede gehört (Röm 1,18-32), in der Paulus die Schuldverfallenheit aller Menschen, zunächst der aus der heidnischen Welt, aufdeckt und an typischen Signalen sittlichen Niedergangs (jedenfalls aus jüdischer Optik) exemplifiziert. Kontext und Pragmatik der fraglichen Verse dürfen nicht unberücksichtigt bleiben, denn es ist ja zumindest auffällig, daß Paulus gerade nicht im paränetischen Teil seines Briefes (Röm 12ff.) auf dieses Thema zu sprechen kommt, sondern an dieser Stelle. Ein 'pastorales Problem' in der Gemeinde scheint Homosexualität für ihn also nicht gewesen zu sein.

Warum dann aber gerade in Röm 1? Die Pointe seiner Argumentation ist hier - das wird aus dem Zusammenhang mit den folgenden Kapiteln deutlich! - der Angriff auf eine Position, die Israel als Insel des Heils von der heidnischen Verlorenheit abgrenzen möchte. Die Plausibilität dieser eigenartig distanziert in der dritten Person von den Verfehlungen der Menschen und deren gerechten Folgen berichtenden Rede ist also für einen jüdisch denkenden Gesprächspartner berechnet. Dieser kann den Ausführungen in 1,18-32 nur beipflichten, da Paulus die Situation der Menschheit entsprechend seiner eigenen religiösen Herkunft ganz aus irdischer Perspektive als hoffnungslose Situation der Anderen, d.h. der Heiden, darstellt. Daß er damit aber etwas im Schilde fährt, wird der aufmerksame Hörer bereits daran erkannt haben, daß Paulus in 1,18 das Wort »Heiden« vermeidet, um statt dessen viel grundsätzlicher von »Menschen« zu sprechen. In 2,1 dreht der Apostel dann den Spieß um und behaftet den, der seiner Gerichtsrede Beifall zollt, bei seinem eigenen Urteil, das er auch sich selbst gesprochen hat. Im Gegensatz zur Sicht jüdischer Apokalyptiker weigert sich Paulus ja gerade, eine Scheidung der Menschheit in Fromme und Gottlose mitzumachen: 'es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen' (3,10!).

Die Diagnose des Zustandes der (heidnischen) Menschheit entwickelt der Apostel aber nun nicht einfach aus dem christologischen Heilsbekenntnis. Vielmehr macht er den Aufweis, daß der Mensch ohne den Heilszuspruch des Evangeliums rettungslos verloren ist, an bestimmten Symptomen fest, die diesen Zustand für ihn und seine Adressaten sozusagen »objektiv« erkennen lassen. Das Phänomen Homosexualität beispielsweise interpretiert Paulus mit Hilfe des auch von ihm vertretenen jüdischen Grundsatzes der adäquaten Vergeltung, nach welchem jedes Tun ein bestimmtes Ergehen zur Folge hat (»Tun-Ergehen-Zusammenhang«), als Symptom des heidnischen Götzendienstes. Entsprechend heißt es in unserem Text: Weil sie den Schöpfer mit

¹⁵ M. THEOBALD, BIBLISCHE WEISUNGEN ZUR HOMOSEXUALITÄT? Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: WORT UND ANTWORT. Zeitschrift für Fragen des Glaubens. Themenheft Homosexualität. 39. Jahrgang, Heft 2 - April/Juni 1998, sowie: www.dominikaner-braunschweig.de/seelsorge/homosexualitaet/theobald (14.03.2017).

Vorlesung >Theologische Anthropologie< § 3: Die Geschöpflichkeit des Menschen

seinen Geschöpfen »vertauschten«, überließ dieser sie der "Vertauschung" ihrer Sexualität. Weil also die Menschen die Schöpfung anstelle des Schöpfers anbeteten - »deshalb hat Gott sie entehrenden Leidenschaften preisgegeben: ihre Frauen vertauschten den natürlichen Umgang mit einem solchen gegen die Natur (para physin), und desgleichen gaben die Männer den natürlichen Umgang mit der Frau auf und entbrannten in ihrer Gier zueinander, so daß Männer mit Männern Unzucht trieben und den gebührenden Lohn für ihre Verirrung erhielten« (Röm 1,26f.). Daß Paulus in V.26 von lesbischer Liebe sprechen soll - so die durchgängige Deutung -, verwundert angesichts der Tatsache, daß das Alte Testament nirgends gegen sie Stellung bezieht und auch das Frühjudentum sie kaum einer Erwähnung für notwendig erachtet. Zudem irritiert, daß die Rede vom natürlichen Umgang der Frauen in V.26 der bei jener Deutung zu erwartenden Präzisierung »mit Männern« entbehrt (anders V.27!), so daß sich die Frage stellt, was denn hier unter »natürlich« bzw. »gegen die Natur« wirklich zu verstehen ist.

Ein plausibler Vorschlag aus jüngerer Zeit vgl. v.a. J.E. Miller, *The Practices of Romans 1,26: Homosexual or Heterosexual?*: NT 37 [1995] 1-1 1; R.B. Ward, *Why Unnatural? The Tradition behind Romans 1: 26-27*: HTHR 90 [1997] 263-284) will beide Verse in einer bei Platons Schöpfungsmythos Timaios, vgl. auch Leges 636c u.ö. anknüpfenden jüdisch-hellenistischen Tradition verorten, die die »Natur« der geschlechtlichen Vereinigung an der Zeugung neuen Lebens festmacht und dies auf dem Hintergrund des platonischen Leib-Seele-Dualismus mit einer anti-hedonistischen Frontstellung verbindet. Und in der Tat spricht manches für diese Lösung, denn das Schöpfungsargument besitzt in der durchgängig mit jüdischen Denkmustern operierenden Rede Röm 1,18-32 eine grundlegende Bedeutung (vgl. 1,19f.25). V.26ff würden danach besagen: Frauen vertauschen den natürlichen Gebrauch ihrer Sexualität mit einem »gegen die Natur«, wenn sie nicht-koitalen Geschlechtsverkehr im Dienst der Empfängnisverhütung praktizieren, und Männer verstoßen »gleicherweise« (V.27) gegen den ausschließlich in der Fortpflanzung liegenden Sinn von Sexualität, wenn sie sich homosexuellen Praktiken zuwenden. Dies wird auch durch die Wortwahl bestätigt. Paulus spricht nämlich in 1,26f nicht von »Frauen« und »Männern«, sondern verwendet Termini, die einseitig das Geschlechtliche betonen und den Akzent auf Fortpflanzung und Gebären legen (theleiai und arsenes, vgl. Gen 1,27; 5,2 LXX; Mk 10,6 = Mt 19,4; Gal 3,28).

Kann der so verstandene Text zur heutigen Diskussion überhaupt noch etwas beitragen? Das scheint ausgeschlossen. Denn ganz abgesehen davon, daß die gegenwärtige Theologische Ethik menschliche Sexualität in einem ganz anderen Sinne personal-ganzheitlich differenziert zu würdigen versteht, als dies die klassische Ehe-Zweck-Lehre vermochte, kann doch nicht übersehen werden, daß V.26 (»sie vertauschten ... «) homosexuellen Praktiken die Qualität entschlußhafter Abkehr vom »natürlichen Umgang mit Frauen« zuschreibt und sie von daher als willentlichen Verstoß gegen dein Schöpfer, also als Sünde begreift, was nicht dadurch aufgehoben wird, daß Paulus derartige Praktiken im Kontext gleichzeitig auch mit der Kategorie der »Strafe« belegt (»Gott hat sie an ihre unehrenhaften Leidenschaften ausgeliefert.«).

Als Sünde gilt Homosexualität auch in den Bestimmungen des »Heiligkeitgesetzes« Lev 18,22; 20,13 (den einzigen einschlägigen Weisungen der Tora, die im übrigen mit ihrer Androhung der Todesstrafe [20,13] eine unheilvolle Wirkungsgeschichte gegen sich haben!), wobei sie nicht mit letzter Sicherheit zu erkennen geben, ob sie sich gegen Formen von männlicher Kultprostitution oder (wahrscheinlicher) gegen Homosexualität allgemein wenden. In der griechischen Tradition wußte man demgegenüber mitunter auch um die Möglichkeit von auf Veranlagung beruhender Homosexualität; z.B. spricht Aristoteles, *Nikomachische Ethik* 7,6,1148b, von der Päderastie, »zu der den einen die Neigung von Natur anhaftet, den anderen, z.B. solchen, die von Jugend auf mißbraucht worden sind, infolge der Gewohnheit«. Eine derartige Einsicht kommt heute in ganz neuer Weise als von der Heiligen Schrift her nicht mehr zu bewältigende humanwissenschaftliche Herausforderung auf die Theologische Ethik zu: Gibt es wirklich irreversible gleichgeschlechtliche Veranlagungen bzw. Ausprägungen solcher Veranlagungen aufgrund bestimmter Sozialisationsfaktoren, wie Psychologie und Sozialwissenschaft nahelegen, dann können diese theologisch nur als Modifikationen der Sexualität als Schöpfungsgabe begriffen werden. In jedem Fall ist aber von einem Gebrauch der Deutungskategorien der Gerichtsrede Röm 1 wie »Sünde« und »Strafe« bei den hier zu verhandelnden Fragen in aller Entschiedenheit Abstand zu nehmen.

Läßt uns dann aber die Heilige Schrift mit unseren Fragen heute ganz allein? Ich meine nicht! Das ekklesiologische Grundprinzip des Paulus lautet: »Nehmt einander an, wie auch Christus euch zur Ehre Gottes angenommen hat!« (Röm 15,7). Im kirchlichen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften steht dieses Grundprinzip gewiß auch auf dem Prüfstand. Wo, wenn nicht zuerst in den Gemeinden, die sich auf den Namen Jesu von Nazareth berufen, sollte erfahrbar werden, daß Gott vorbehaltlos jeden Menschen liebt? Geben wir also mit der Heiligen Schrift vernünftig um und hören wir auf das, worin sie uns wirklich in Pflicht nimmt - um unseres Heiles willen!"

Die zentralen Ergebnisse sind also laut Theobald:

- (1) Nur wenige Texte der Bibel beschäftigen sich mit männlicher Homosexualität; von lesbischer Liebe ist nirgends die Rede.
- (2) Homosexueller Verkehr unter Männern wird wohl in Röm 1,27 (allein?) wegen seiner Unfruchtbarkeit verurteilt.
- (3) Im AT wenden sich wahrscheinlich allein Lev 18,22 und 20,13 gegen männl. Homosexualität.

b. Aus heutiger Sicht

Heute scheint es wissenschaftlich weitgehend anerkannt zu sein, dass irreversible gleichgeschlechtliche Veranlagungen - **aufgrund einer bestimmten Hormonausstattung**¹⁶ - bei Tieren und Menschen etwa in gleichem Ausmaß Homosexualität verursachen, so dass "*der geschätzte Anteil homosexueller Menschen quer durch alle Kulturen um fünf Prozent schwankt*".¹⁷ Unter einer solchen Perspektive kann dann auch theologisch Homosexualität nur als eine Modifikation der Schöpfungsgabe Sexualität begriffen und akzeptiert werden. Wenn freilich auf der anderen Seite - wie es Christl Vonholdt darstellt (vgl. Anm. 13) und z.B. Christian Spaemann behauptet¹⁸ - Homosexualität zumindest teilweise **Ausdruck einer nicht gelungenen psycho-sexuellen Entwicklung** des Menschen ist, bei der - etwa im Falle des Mannes - die Entwicklung der eigenen Männlichkeit so sehr in den Kinderschuhen steckengeblieben ist, dass noch im Erwachsenenalter die Männlichkeit in der sexuell geprägten Beziehung zu einem anderen Mann gesucht werden muss, muss zumindest für diese Fälle eine Therapiebedürftigkeit des homosexuell geprägten Menschen angenommen werden, welche z.B. bei Christian Spaemann ja auch nachgefragt wird. Auch in diesem Fall wäre aber nicht die strenge Verurteilung des homosexuellen Verhaltens, sondern die zur Therapie bereite Zuwendung angezeigt.

Der KATECHISMUS DER KATH. KIRCHE (München 1993) lehrt, dass **homosexuelle Handlungen** "*gegen das natürliche Gesetz (verstoßen), denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen*" (2357). Den Menschen, die **homosexuell veranlagt** sind, sei aber "*mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen*" (2358). - Der von der DBK herausgegebene KATH. ERWACHSENENKATECHISMUS (Zweiter Band, Freiburg 1995, 385-387) differenziert deutlich mehr, spricht von der Vielschichtigkeit des Phänomens und den divergierenden Bewertungen in Psychologie und Medizin. Von der Schöpfungsordnung und vom Schöpfungsauftrag her könne "*Homosexualität nicht als eine der Heterosexualität gleichwertige Prägung angesehen werden*" (386); es verbiete sich aber "*jede Diffamierung homosexuell veranlagter Menschen*" (387).

5. Intersexualität/Transsexualität

Zunehmend wird heute auch das Phänomen der Intersexualität ernstgenommen.¹⁹ Jedes Jahr nämlich kommen in Deutschland einige Hundert intersexuelle Kinder auf die Welt (früher oft >Zwitter< oder >Hermaphroditen< genannt), d.h. solche Kinder, die aufgrund ihrer leiblichen Merkmale **nicht eindeutig als männlich oder weiblich zu kennzeichnen sind**. Hierbei sind die biologischen Ursachen und Hintergründe oft sehr unterschiedlich. Zu unterscheiden ist Intersexualität also von Transsexualität. Mit letzterem Ausdruck bezeichnet man solche Personen, **die eindeutig in einem männlichen oder weiblichen Körper geboren wurden, sich jedoch psychisch dem anderen Geschlecht zugehörig fühlen**. Solche Personen unterziehen sich im Erwachsenenalter oft einer körperlichen Geschlechtsanpassung. Während es noch vor einigen Jahren selbstverständlich war, möglichst bald nach der Geburt eines intersexuellen Kindes eine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter vorzunehmen und dann ggf. durch Operationen und Hormongaben diese Auswahl zu unterstreichen, wächst inzwischen - vor allem aufgrund der Erfahrung von und mit herangewachsenen und erwachsenen intersexuellen Personen - eine Sensibilität dafür, dass ein solches Verhalten der Menschenwürde wohl nicht entspricht, da allein von außen versucht wird, die Identität eines Menschen zu bestimmen bzw. zu verändern.²⁰

¹⁶ V. SOMMER, *Wider die Natur? Homosexualität und Evolution*, München 1990, 101-109; vgl. dazu auch A&B. PEASE, *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen*, München 2000, 265-290.

¹⁷ V. SOMMER, *Wider die Natur?...* (Anm. 16) 65.

¹⁸ Vgl. z.B. <http://www.kath.net/news/20708> (14.03.2017)

¹⁹ S. dazu: J. REITER, *Männlich, weiblich, anderes. Deutscher Ethikrat nimmt Stellung zur Intersexualität*, in: *Herder-Korrespondenz* 66 (2012) 248-251.

²⁰ Vgl. L. VEITH: "*Viele sagen, dass sie Probleme haben, sich selbst anzunehmen, weil dieser konstruierte Körper nicht zu ihrer geschlechtlichen Identität passt. Das verursacht sehr viel Leid und das alles nur, damit die Gesellschaft an dem Modell der Zweigeschlechtlichkeit festhalten kann.*" (www.tagesschau.de/inland/intersexualitaet100.html 14.03.2017)

"Heute legt man zunehmend Wert darauf, das Kind entsprechend seinem Alter und seiner Verständnisreife über seine Besonderheit in Kenntnis zu setzen und es darin zu bestärken. Das Grundrecht auf Selbstbestimmung muss stärker respektiert werden. Medizinische Eingriffe sollen zur Ausnahme und das Abwarten zur Regel werden."²¹ Deshalb plädiert der Deutsche Ethikrat in seiner im Jahr 2012 veröffentlichten Stellungnahme dafür, "intersexuellen Menschen die juristische Möglichkeit eines **dritten Geschlechts** zu ermöglichen. Demnach könnte künftig im Personenstandsregister neben 'weiblich' und 'männlich' eine dritte Kategorie erlaubt sein, zum Beispiel 'anderes'. Der Eintrag kann auch offen bleiben, bis die betroffene Person sich selbst entschieden hat."²² - Offen bleiben dann natürlich auch z.B. juristische Fragen, die die Ehe bzw. eingetragene Lebensgemeinschaft in Kirche und Staat betreffen.

VIII. Werdend in Raum und Zeit

"Liebe deine Geschichte! Es ist der Weg, den Gott mit dir gegangen ist."

(Leo (Lew) Nikolajewitsch Graf Tolstoi/1828-1910, russischer Erzähler und Romanautor)

*Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!*

(Hermann Hesse: Stufen)

Der Mensch hat, wie alles Lebendige, **einen Anfang und ein Wachstum. In einem Prozess des Wachsens und Reifens wird er erst der Mensch, der er sein kann und von seinen Anlagen her auch sein soll.** Dieser Prozess ist aber selbst nicht schon durch den gesetzten Anfang festgelegt. **Der Anfang ist vielmehr ein offener, eine Disposition für viele mögliche Entfaltungen.** Das Werden des Menschen vollzieht sich nicht in einer geradlinigen Entwicklung, sondern nimmt **in einer Folge von auch krisenhaften Situationen** immer wieder neue Wendungen und gelangt so zu einer je neuen Gestalt. Schon die scheinbar **ganz natürlichen psychischen Grunderlebnisse:**

²¹ J. REITER, Männlich, weiblich, anderes... (Anm. 19) 250.

²² J. REITER, Männlich, weiblich, anderes... (Anm. 19) 251.

Symbiose im Mutterleib, Trennung durch Geburt, Pubertät u.v.a. haben Ereignischarakter. Sie sind geschichtlich geprägt und haben selbst wiederum eine Geschichte. Sie gehen jeweils in verwandelter Form in jede neue Lebenssituation mit ein, bis ins hohe Alter. Ähnliches gilt auch für die **Erfahrungen, die im Laufe des Lebens gesammelt werden**. Sie erscheinen im Kontext der je gegenwärtigen Situation immer wieder in einem anderen Licht.

Auf dem krisenhaften Charakter des Werdens und der Entwicklung des menschlichen Lebens beruht zu einem Teil die vom Menschen erfahrene **Angst** als ein Grundphänomen seiner Geschöpflichkeit. Sie ist im Grunde **Entzugsangst**. Im Prozess des Werdens wird dem Menschen nämlich immer wieder die bisherige Lebensgrundlage entzogen und eine neue, ihm noch nicht vertraute angeboten. Darauf reagiert er zunächst mit Angst. Diese hat jedoch nicht nur die negative Bedeutung, das Werden zu behindern oder gar zu verhindern. Sie bedeutet auch eine positive Warnung, den Übergang vom Bisherigen zum Angebotenen nicht zu überstürzen, sondern sich erst mit der neuen Lebenssituation vertraut zu machen. Denn nur dann kann der Mensch sich in ihr wiederfinden und orientieren.

Es gehört also zur Geschöpflichkeit des Menschen, dass er niemals fertig dasteht, niemals seine ganze Wirklichkeit lebt. Er kann nicht zugleich Kind, Erwachsener und Greis sein, er kann nicht zugleich alle Situationen mit ihren besonderen Lebensmöglichkeiten wahrnehmen und ausleben. **Er ist ein ökologisch und kairologisch (kairos = richtiger Zeitpunkt) bestimmtes Wesen.** Sein Werden kann dabei nur gelingen, wenn er die jeweils ihm gegebenen Lebensmöglichkeiten wahrnimmt und **für die Verwirklichung jeder Möglichkeit den richtigen Zeitpunkt trifft. Er lebt wesentlich als Geschöpf Gottes, wenn er dieses raum-zeitliche Bestimmte nicht als einschränkende Behinderung, sondern als geschenkte Möglichkeit wahrnimmt, an der unendlichen Lebensfülle Gottes auf geschöpfliche Weise teilzuhaben.**

Das raum-zeitliche Bestimmte betrifft alle Lebensbereiche, auch das Subjektbewusstsein und das Verhältnis zu Gott. Ich kann zwar gedanklich erfassen, dass das Subjektsein über jede mögliche Situation und jeden Augenblick hinaus offen ist, aber existentiell kann ich diese Offenheit nicht an sich, sondern nur in meiner gegenwärtigen Situation vollziehen. Dasselbe gilt für den Vollzug der Offenheit auf den transzendenten Gott hin. Ich kann beides nicht über Raum und Zeit hinweg vollziehen, sondern nur in meiner je gegenwärtigen Lage. Und diese Lage eröffnet mir den Transzendenzvollzug in einer ganz bestimmten Perspektive.

IX. Vergänglich und sterblich

Im Unterschied zum nichtzeitlichen Gott ist der Mensch **ein vergängliches Geschöpf**. Seine Vergänglichkeit erfährt er aber nicht erst am Ende seines Lebens. Das Vergehen des Lebens gehört schon zu seinem zeitlichen Werden. Der Mensch kann seine plurale Wirklichkeit nur so leben, dass er jeweils als der, der er war, vergeht, damit er in der gegenwärtigen Situation dasein kann. Der schöpfungstheologische Sinn des Vergehens besteht in der Perspektive der Unendlichkeit Gottes darin, dass es **die abbildliche Vielgestaltigkeit des menschlichen Lebens ermöglicht**. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte das geschöpfliche Leben letztlich nie zu Ende gehen. Das vollkommenste Abbild des Schöpfers wäre die unbegrenzte Pluralität, verwirklicht in einem endlosen Vergehen und Werden. **Die subjektive Erfahrung der Offenheit über jeden Zeitpunkt und jede Situation hinaus scheint auf den ersten Blick auf diese Endlosigkeit hin angelegt zu sein.**

Im Blick auf das Leben des einzelnen Menschen bedeutet das Altern und Sterben daher scheinbar **einen willkürlichen Abbruch des nicht zu Ende gelebten Lebens**. Es endet nicht, weil es nichts mehr zu leben gäbe, sondern weil die Kraft zu leben nachlässt und erlischt. Haben damit Altern und Sterben vielleicht nur den Sinn, dass der Mensch nicht stolz wird und sich gegen seinen Schöpfer erhebt (vgl. Gen 3,22: "*Dann sprach Gott der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir; er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!*")? **Nein: Denn eine positive theologische Bedeutung des menschlichen Alterns und Sterbens wird zum Beispiel sichtbar, wenn man die Mitgeschöpflichkeit mit in Betracht zieht.**

Als Mitgeschöpf ist der einzelne Mensch einer unter vielen. Unter ihnen hat er seinen Lebensraum, seine Möglichkeiten und Aufgaben. Er kann die anderen Menschen nicht ersetzen. Er lebt von den anderen, und andere leben von ihm. Nur in diesem Voneinander und Füreinander nimmt er seine Lebensmöglichkeiten wirklich wahr. Wieder zeigt sich: Die Pluralität ist nicht reduzierbar. **In dieser Sicht hat das Sterben des einzelnen Menschen den Sinn, den Lebensraum frei zu machen für das Dasein anderer Menschen mit ihren anderen Lebensmöglichkeiten.**

Das Sterben des Einzelnen dient damit der größeren abbildlichen Vielfalt, die sich nur im zeitlichen Prozess von Werden und Vergehen verwirklichen kann. Der Mensch, der in sein geschöpfliches Altern und Sterben einwilligt, gibt dem unendlichen Schöpfer die Ehre und dient seiner Verherrlichung in der abbildlichen Schöpfung. Diese geschöpfliche Zustimmung zur Sterblichkeit und zum eigenen Tod, steht nicht im Gegensatz zur grundsätzlichen Offenheit des Subjekts. Als Subjektvollzug ist diese Zustimmung auch in der Situation des Sterbens offen über das Ende hinaus. Offen für das neue Leben anderer, offen aber auch auf die unendliche Macht und Herrlichkeit des Schöpfers hin. **Denn als Geschöpf nimmt der Mensch seinen Tod zugunsten anderer so auf sich, dass er sich der unendlichen Macht seines Schöpfers anheimgibt.**